

Mohammed Mursi, der neue ägyptische Präsident, erläutert der New York Times, wie die Spannungen in den Beziehungen zwischen den USA und Ägypten abgebaut werden könnten.

LUFTPOST

Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 172/12 – 26.09.12

Der neue Präsident Ägyptens nennt Bedingungen für eine Verbesserung der Beziehungen zwischen den USA und den arabischen Staaten

Von David D. Kirkpatrick und Steven Erlanger
The New York Times, 22.09.12

(<http://www.nytimes.com/2012/09/23/world/middleeast/egyptian-leader-mohamed-morsi-s-pells-out-terms-for-us-arab-ties.html?pagewanted=all>)

KAIRO – Am Vorabend seiner ersten Reise in die USA erklärte Mohammed Mursi, der neue islamistische Präsident Ägyptens, die USA müssten ihren Umgang mit der arabischen Welt grundlegend ändern, mehr Respekt für deren Werte zeigen und beim Aufbau eines palästinensischen Staates helfen, wenn sie die Jahrzehnte lang unterdrückte Wut (der Araber) besänftigen wollten.

Mursi, ein ehemaliger Führer der Muslimbruderschaft (Infos dazu unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Muslimbr%C3%BCder>) und Ägyptens erster demokratisch gewählter Präsident, bemühte sich in einem 90-minütigen Interview mit der New York Times, der US-Öffentlichkeit seine Ansichten mitzuteilen und auf die veränderten Bedingungen hinzuweisen, die nach der Entmachtung Hosni Mubaraks, des autokratischen, aber zuverlässigen Verbündeten der USA, in den Beziehungen zwischen seinem Land und den USA eingetreten sind.

Er sagte, er reise nach Washington, um die Beziehungen zwischen der arabischen Welt (und den USA) zu reparieren und die Verbindung zu Ägypten wiederzubeleben, die lange ein Eckstein der regionalen Stabilität gewesen sei.



Präsident Mohammed Mursi

Wenn Washington Ägypten auffordere, seinen Vertrag mit Israel einzuhalten, dann solle es auch seinerseits den Verpflichtungen nachkommen, die es in Camp David hinsichtlich der Selbstverwaltung der Palästinenser eingegangen sei. Er erklärte, die USA müssten die arabische Geschichte und Kultur respektieren, selbst wenn es dabei zu Konflikten mit den westlichen Werten komme.

Mursi wies auch die Kritik aus dem Weißen Haus zurück, dass er die Demonstranten nicht schnell genug verurteilt habe, die aus Wut über ein Video, in dem der Prophet Mohammed verunglimpft wird, über die Mauer der US-Botschaft (in Kairo) geklettert waren und eine US-Fahne verbrannt hatten.

"Wir haben uns mit unserer Reaktion Zeit gelassen, um ein Ausufern der Gewalt zu ver-

meiden," erläuterte er; dann sei man aber entschlossen gegen die kleine gewaltbereite Gruppe unter den Demonstranten vorgegangen.

"Wir werden diese Art von Gewalt nicht zulassen, müssen uns in solchen Situationen aber klug verhalten," sagte er und fügte hinzu, die Botschaftsangestellten seien niemals in Gefahr gewesen.

Mursi, der am Sonntag zur UN-Generalversammlung nach New York reisen wird, kommt in einer schwierigen Zeit. Zu Hause steht er wegen seiner gefährdeten Unabhängigkeit unter politischem Druck, muss aber gleichzeitig versuchen, den Westen zu beruhigen und ihm zu vermitteln, dass Ägypten auch unter einer islamistischen Regierung ein stabiler Partner bleiben wird.

Der 61-jährige Mursi, dessen Büro noch mit Seefahrtsbildern geschmückt ist, die Mubarak hinterlassen hat, betonte, die USA könnten nicht erwarten, dass Ägypten nach ihren Regeln lebe.

"Wenn Sie das Verhalten der Ägypter an den Normen der deutschen, chinesischen oder US-amerikanischen Kultur messen wollen, führt das natürlich zu Fehltritten," sagte er. "Wenn die Ägypter eine Entscheidung treffen, muss das den USA nicht gefallen. Entscheidungen der USA passen den Ägyptern ja häufig auch nicht."

Er erklärte, Ägypten werde sich dem Westen gegenüber zwar nicht feindlich, aber auch nicht so entgegenkommend wie unter Mubarak verhalten.

"Mehrere aufeinanderfolgende US-Regierungen haben sich die Abneigung, wenn nicht sogar den Hass der Völker der ganzen Region zugezogen," äußerte er, weil sie mit dem Geld der US-Steuerzahler diktatorische Regime gegen die Opposition ihrer Völker und Israel gegen die Palästinenser unterstützt hätten.

Mursi hatte sich darum bemüht, während seines einwöchigen USA-Besuchs auch den Präsidenten Obama im Weißen Haus treffen zu können, wurde nach Auskunft von Mitarbeitern beider Präsidenten aber ziemlich kühl abgewiesen. Als er bemerkte, dass ein Besuch des neuen islamistischen Präsidenten wegen befürchteter Komplikationen im Wahljahr nicht erwünscht war, zog Mursi seine Bitte zurück.

Wegen seines anfänglichen Schweigens zu den Protesten vor der US-Botschaft hatte Mursi einen empörten Telefonanruf Obamas erhalten; der US-Präsident hatte außerdem in einem Fernsehinterview geäußert, er betrachte Ägypten derzeit weder als Verbündeten noch als Feind. Als Mursi gefragt wurde, ob er die USA noch als Verbündeten ansehe, antwortete er auf Englisch: "Das hängt von Ihrer Definition eines Verbündeten ab," und lächelte zu seinem beabsichtigten Echo auf Obamas Äußerung. Dann ergänzte er aber, dass er sich beide Nationen als "echte Freunde" vorstellen könne.

Mursi gab das Interview in einem prächtigen Palast, den Mubarak drei Jahrzehnte vorher eingeweiht hatte – in einer Umgebung, die sich grundlegend von dem Bauernhof im Nil-Delta unterscheidet, in dem der neue Präsident aufgewachsen ist, oder von der Gefängniszelle, in die ihn Mubarak wegen seiner führenden Rolle in der Muslimbruderschaft einsperren ließ. Drei Monate nach seiner Vereidigung war die sichtbarste Veränderung in seinem Präsidentenbüro eine Tafel auf seinem Schreibtisch mit dem Koran-Zitat: "Denke immer an den Tag, an dem du zu Gott zurückkehren wirst!"

Mursi hat eine untersetzte Figur, einen sorgfältig gestutzten Bart und seine Brillengläser

haben einen Metallrand; Anfang der 1980er Jahre hat er an der University of Southern California seinen Doktor in Materialkunde gemacht. Er sprach voller Vertrauen in seine neue Autorität und betonte, dass seine Zustimmungsrate 70 Prozent betrage. Als seine Sicherheit während des Interviews wuchs, wechselte er aus dem Arabischen in ein holperiges Englisch.

Vor ein paar Monaten war er zu Hause und im Ausland noch kaum bekannt und für die Muslimbruderschaft auch nur zweite Wahl, weil deren erster Präsidentschaftskandidat abgelehnt worden war. Noch in der Wahlnacht hatten die Generäle, die seit der Entmachtung Mubaraks herrschen, per Dekret den größten Teil der Macht des Präsidenten auf sich selbst übertragen.

Im letzten Monat überraschte Mursi aber alle, als er die volle Regierungsgewalt von den Generälen zurückforderte. Als während des Interviews ein Dolmetscher übersetzte, die Generäle hätten sich "dazu entschlossen", aus der Politik auszusteigen, korrigierte Mursi ihn schnell.

"Nein, nein, dazu haben sie sich nicht selbst entschlossen," rief er in Englisch dazwischen und machte klar, dass er ihnen die Macht genommen habe. "Hat das ägyptische Volk den Präsidenten durch seine Wahl nicht dazu ermächtigt?"

"Der Präsident der Arabischen Republik Ägypten ist auch der Oberbefehlshaber der Streitkräfte, basta. Ägypten ist jetzt ein echter Zivilstaat. Es wird weder theokratisch noch militärisch regiert. Es ist ein moderner, freier Rechtsstaat mit einer demokratischen Verfassung."

Er fügte noch hinzu: "Wir erfüllen nur den Willen des ägyptischen Volkes und nichts anderes – ist das klar?"

Er lobte Obama für seine Entscheidung, die Revolutionen des Arabischen Frühlings "entschieden und schnell" zu unterstützen, und fuhr fort, er erwarte, dass "die US-Amerikaner den Völkern der gesamten Region das Recht zubilligen werden, die gleiche Freiheit wie sie selbst zu genießen".

Araber und US-Amerikaner hätten "das gemeinsame Ziel, frei in ihrem eigenen Land leben zu können, auf faire und demokratische Weise nach ihren eigenen Vorstellungen und Werten"; er hoffe auf "eine harmonische und friedliche Koexistenz".

Er wies aber auch darauf hin, dass die USA "eine besondere Verantwortung" für die Palästinenser haben, weil sie 1978 das Abkommen von Camp David (s. <http://de.wikipedia.org/wiki/Camp-David-Abkommen>) mitunterzeichneten". Das Abkommen sah den vollständigen Abzug aller israelischen Truppen aus der West Bank und aus dem Gaza-Streifen und Schritte zur vollen Selbstverwaltung der Palästinenser vor.

"So lange der Frieden und die Gerechtigkeit für die Palästinenser nicht hergestellt sind, ist dieses Abkommen nicht erfüllt," beklagte er.

Er entschuldigte sich nicht für seine Wurzeln in der Muslimbruderschaft, dieser isolierten, rückwärtsgewandten, religiösen Gruppierung, welche die stärkste Kraft der Opposition gegen Mubarak war und jetzt die ägyptische Politik beherrscht.

"Ich wuchs mit der Muslimbruderschaft auf," sagte er. "Ich übernahm die Grundsätze der Muslimbruderschaft. Durch die Muslimbruderschaft lernte ich mein Land zu lieben. Ich

wurde Politiker durch die Bruderschaft, und ich war einer der Führer der Muslimbruderschaft." Er verließ die Gruppierung, als er sein Amt antrat, blieb aber Mitglied ihrer politischen Partei. Er sehe "keinen Konflikt" zwischen seiner Loyalität gegenüber der Bruderschaft und seinem Amtseid, der ihn verpflichte, allen zu dienen – auch der christlichen Minderheit und den eher weltlich orientierten Ägyptern.

"Ich beweise meine Unabhängigkeit, indem ich im Interesse der gesamten Bevölkerung meines Landes handle," hob er hervor. "Wenn die Muslimbruderschaft etwas Gutes vorschlägt, werde ich es übernehmen. Wenn die "Wafd", die älteste liberale Partei Ägyptens (s. <http://de.wikipedia.org/wiki/Wafd-Partei>), einen besseren Vorschlag hat, werde ich den übernehmen."

Wiederholt versprach er, allen Ägyptern die Bürgerrechte zu garantieren, unabhängig von ihrer Religion, ihrem Geschlecht oder ihrer Klassenzugehörigkeit. Er stand aber auch zu seiner religiösen Überzeugung, die er schon als einer der Führer der Muslimbruderschaft vertreten hatte: Weder eine Frau noch ein Christ sei für das Präsidentenamt geeignet.

"Wir sprechen über Werte, religiöse Überzeugungen, Kulturen, Geschichte und die heutige Realität," führte er aus. Die Entscheidung über die Eignung für das Präsidentenamt liege bei den islamischen Gelehrten und nicht bei ihm. Unabhängig von seinen eigenen Ansichten oder den Auffassungen der Bruderschaft sei das Zivilrecht aber eine ganz andere Sache.

"Ich werde eine Frau nicht davon abhalten, für das Präsidentenamt zu kandidieren," meinte er. "Nach unserer Verfassung und unseren Gesetzen könnte sie das tun. Wenn Sie mich aber fragen, ob ich sie auch wählen würde, ist das etwas ganz anderes."

Er war auch eifrig bemüht, über seine Erfahrungen mit der amerikanischen Kultur zu berichten, die er als Doktorant an der University of Southern California gemacht hat. "Auf, Trojaner!" scherzte er und erinnerte daran, dass er sich morgens von (der Fernsehmoderatorin) Barbara Walters (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Barbara_Walters) und abends (von dem Fernsehjournalisten) Walter Cronkite (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Cronkite) die Welt erklären ließ. "So war das damals!" bemerkte Mursi mit einem Lächeln.

Seine Haltung war aber ambivalent. Er drückte seine Bewunderung für die Arbeitsmoral, die Pünktlichkeit und das Zeitmanagement in den USA aus. Als ein Dolmetscher aber übersetzte, Mursi habe in den USA "eine Menge gelernt", warf er schnell in Englisch ein: "Was die Wissenschaft betrifft!"

Die gewalttätigen Banden in den Straßen von Los Angeles hätten ihn beunruhigt, und die losen sexuellen Sitten des Westens hätten ihn schockiert, zum Beispiel die unverheiratet zusammenlebenden Paare und die "Oben-Ohne-Bedienungen" in den Hooters-Restaurants.

"Das bewundere ich nicht," betonte er. "Aber so ist die westliche Gesellschaft nun mal. Sie geht ihre eigenen Wege."

(Wir haben den Artikel komplett übersetzt und mit Ergänzungen und Links in Klammern und Hervorhebungen versehen. Derart klare Forderungen an die USA wünschen wir uns auch von unserem neu gewählten Bundespräsidenten. Anschließend drucken wir den Originaltext ab.)

Egypt's New Leader Spells Out Terms for U.S.-Arab Ties

By DAVID D. KIRKPATRICK and STEVEN ERLANGER

September 22, 2012

CAIRO — On the eve of his first trip to the United States as Egypt's new Islamist president, Mohamed Morsi said the United States needed to fundamentally change its approach to the Arab world, showing greater respect for its values and helping build a Palestinian state, if it hoped to overcome decades of pent-up anger.

A former leader of the Muslim Brotherhood and Egypt's first democratically elected president, Mr. Morsi sought in a 90-minute interview with The New York Times to introduce himself to the American public and to revise the terms of relations between his country and the United States after the ouster of Hosni Mubarak, an autocratic but reliable ally.

He said it was up to Washington to repair relations with the Arab world and to revitalize the alliance with Egypt, long a cornerstone of regional stability.

If Washington is asking Egypt to honor its treaty with Israel, he said, Washington should also live up to its own Camp David commitment to Palestinian self-rule. He said the United States must respect the Arab world's history and culture, even when that conflicts with Western values.

And he dismissed criticism from the White House that he did not move fast enough to condemn protesters who recently climbed over the United States Embassy wall and burned the American flag in anger over a video that mocked the Prophet Muhammad.

"We took our time" in responding to avoid an explosive backlash, he said, but then dealt "decisively" with the small, violent element among the demonstrators.

"We can never condone this kind of violence, but we need to deal with the situation wisely," he said, noting that the embassy employees were never in danger.

Mr. Morsi, who will travel to New York on Sunday for a meeting of the United Nations General Assembly, arrives at a delicate moment. He faces political pressure at home to prove his independence, but demands from the West for reassurance that Egypt under Islamist rule will remain a stable partner.

Mr. Morsi, 61, whose office was still adorned with nautical paintings that Mr. Mubarak left behind, said the United States should not expect Egypt to live by its rules.

"If you want to judge the performance of the Egyptian people by the standards of German or Chinese or American culture, then there is no room for judgment," he said. "When the Egyptians decide something, probably it is not appropriate for the U.S. When the Americans decide something, this, of course, is not appropriate for Egypt."

He suggested that Egypt would not be hostile to the West, but would not be as compliant as Mr. Mubarak either.

"Successive American administrations essentially purchased with American taxpayer money the dislike, if not the hatred, of the peoples of the region," he said, by backing dictatorial governments over popular opposition and supporting Israel over the Palestinians.

He initially sought to meet with President Obama at the White House during his visit this week, but he received a cool reception, aides to both presidents said. Mindful of the complicated election-year politics of a visit with Egypt's Islamist leader, Mr. Morsi dropped his request.

His silence in the immediate aftermath of the embassy protest elicited a tense telephone call from Mr. Obama, who also told a television interviewer that at that moment he did not consider Egypt an ally, if not an enemy either. When asked if he considered the United States an ally, Mr. Morsi answered in English, "That depends on your definition of ally," smiling at his deliberate echo of Mr. Obama. But he said he envisioned the two nations as "real friends."

Mr. Morsi spoke in an ornate palace that Mr. Mubarak inaugurated three decades ago, a world away from the Nile Delta farm where the new president grew up, or the prison cells where he had been confined by Mr. Mubarak for his role in the Brotherhood. Three months after his swearing-in, the most noticeable change to the presidential office was a plaque on his desk bearing the Koranic admonition, "Be conscious of a day on which you will return to God."

A stocky figure with a trim beard and wire-rim glasses, he earned a doctorate in materials science at the University of Southern California in the early 1980s. He spoke with an easy confidence in his new authority, reveling in an approval rating he said was at 70 percent. When he grew animated, he slipped from Arabic into crisp English.

Little known at home or abroad until just a few months ago, he was the Brotherhood's second choice as a presidential nominee after the first choice was disqualified. On the night of the election, the generals who had ruled since Mr. Mubarak's ouster issued a decree keeping most presidential powers for themselves.

But last month Mr. Morsi confounded all expectations by prying full executive authority back from the generals. In the interview, when an interpreter suggested that the generals had "decided" to exit politics, Mr. Morsi quickly corrected him.

"No, no, it is not that they 'decided' to do it," he interjected in English, determined to clarify that it was he who removed them. "This is the will of the Egyptian people through the elected president, right?"

"The president of the Arab Republic of Egypt is the commander of the armed forces, full stop. Egypt now is a real civil state. It is not theocratic, it is not military. It is democratic, free, constitutional, lawful and modern."

He added, "We are behaving according to the Egyptian people's choice and will, nothing else — is it clear?"

He praised Mr. Obama for moving "decisively and quickly" to support the Arab Spring revolutions, and he said he believed that Americans supported "the right of the people of the region to enjoy the same freedoms that Americans have."

Arabs and Americans have "a shared objective, each to live free in their own land, according to their customs and values, in a fair and democratic fashion," he said, adding that he hoped for "a harmonious, peaceful coexistence."

But he also argued that Americans "have a special responsibility" for the Palestinians be-

cause the United States had signed the 1978 Camp David accord. The agreement called for the withdrawal of Israeli troops from the West Bank and Gaza to make way for full Palestinian self-rule.

“As long as peace and justice are not fulfilled for the Palestinians, then the treaty remains unfulfilled,” he said.

He made no apologies for his roots in the Brotherhood, the insular religious revival group that was Mr. Mubarak’s main opposition and now dominates Egyptian politics.

“I grew up with the Muslim Brotherhood,” he said. “I learned my principles in the Muslim Brotherhood. I learned how to love my country with the Muslim Brotherhood. I learned politics with the Brotherhood. I was a leader of the Muslim Brotherhood.”

He left the group when he took office but remains a member of its political party. But he said he sees “absolutely no conflict” between his loyalty to the Brotherhood and his vows to govern on behalf of all, including members of the Christian minority or those with more secular views.

“I prove my independence by taking the correct acts for my country,” he said. “If I see something good from the Muslim Brotherhood, I will take it. If I see something better in the Wafd” — Egypt’s oldest liberal party — “I will take it.”

He repeatedly vowed to uphold equal citizenship rights of all Egyptians, regardless of religion, sex or class. But he stood by the religious arguments he once made as a Brotherhood leader that neither a woman nor a Christian would be a suitable president.

“We are talking about values, beliefs, cultures, history, reality,” he said. He said the Islamic position on presidential eligibility was a matter for Muslim scholars to decide, not him. But regardless of his own views or the Brotherhood’s, he said, civil law was another matter.

“I will not prevent a woman from being nominated as a candidate for the presidential campaign,” he said. “This is not in the Constitution. This is not in the law. But if you want to ask me if I will vote for her or not, that is something else, that is different.”

He was also eager to reminisce about his taste of American culture as a graduate student at the University of Southern California. “Go, Trojans!” he said, and he remembered learning about the world from Barbara Walters in the morning and Walter Cronkite at night. “And that’s the way it is!” Mr. Morsi said with a smile.

But he also displayed some ambivalence. He effused about his admiration for American work habits, punctuality and time management. But when an interpreter said that Mr. Morsi had “learned a lot” in the United States, he quickly interjected a qualifier in English: “Scientifically!”

He was troubled by the gangs and street of violence of Los Angeles, he said, and dismayed by the West’s looser sexual mores, mentioning couples living together out of wedlock and what he called “naked restaurants,” like Hooters.

“I don’t admire that,” he said. “But that is the society. They are living their way.”

www.luftpост-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern